

Vortrag zu Corona-Erfahrungen Ev. Forum Kassel 29.10.2020

## **Gebeutel, gezeichnet, verändert – Kirche und Corona**

Sehr geehrte Damen und Herren,

dieser Abend hat etwas von „letzter Gelegenheit“, bevor wir wieder in den Lockdown gehen und uns kaum noch analog begegnen können. So freue ich mich, dass ich heute die Gelegenheit habe, mit Ihnen darüber nachzudenken, was die Corona-Pandemie mit uns als Menschen und mit unserer Kirche macht. Dazu habe ich im Sommer 6 Thesen veröffentlicht, um dem Gerede vom Schweigen der leitenden Geistlichen etwas entgegenzusetzen und Gemeinden, Pfarrkonferenzen und einzelnen Anregungen für das eigene Nachdenken zu liefern. Aus diesen Thesen will ich Ihnen einige Gedanken vortragen und einiges auch weiterdenken. Im ersten Teil wird es um die Frage gehen, wie wir persönlich mit Corona umgehen, im zweiten Teil um Fragen rund um Kirche und Corona.

„Gebeutel, gezeichnet, verändert“ so habe ich die Thesen überschrieben, um deutlich zu machen: Corona ist nicht einfach nur eine Grippe oder eine vorübergehende Nerverei. Die Pandemie hat für viele Menschen massive gesundheitliche, psychische, soziale und ökonomische Folgen, manche kostet sie die wirtschaftliche Existenz, andere das Leben.

Wie gehen wir mit dieser Pandemie um, wie stehen wir sie durch?

Viele haben im März/April versucht, durch vernünftiges, achtsames und solidarisches Verhalten Infektionsketten zu unterbrechen und Ansteckungsrisiken zu minimieren. Neben manchem Egoismus und gelegentlicher Hysterie haben wir im ersten Lockdown vor allem große Solidarität und Achtsamkeit erlebt. Das hat, verbunden mit einem leistungsstarken Gesundheitssystem, in Deutschland im Frühjahr zu einer raschen Eindämmung der Pandemie und einer relativ geringen Zahl an Toten geführt. Im Sommer wurde dieses Verhalten im Nachhinein von manchen als übertrieben oder überzogen, als zu staatsreu oder von geheimen Mächten gesteuert dargestellt. Das lässt sich mit dem „Paradox der Prävention“ erklären: Es ist nicht eingetreten, was als das Schlimmste hätte geschehen können, weil entschiedene Maßnahmen getroffen worden sind.

Jetzt sind wir in einer neuen Phase: Die Infektionszahlen sind in den letzten Wochen rasant gestiegen, die Zahl der Infektionen an vielen Orten und auch im eigenen Umfeld steigt, die Regierung hat daher zur Unterbrechung der zweite Welle wieder harte Maßnahmen beschlossen. Andere Ländern in Europa sind schon im nationalen Gesundheitsnotstand und in Triagesituationen. Ich hoffe, dass es uns ein zweites Mal gelingt, durch besonnenes Verhalten die

Ausbreitung der Krankheit zu stoppen und so unser Gesundheitssystem vor dem Kollaps zu bewahren und das Leben derer, die besonders gefährdet sind, zu schützen.

Doch ich will heute Abend nicht mit Ihnen über den Sinn einzelner Maßnahmen streiten, sondern eher auf die grundlegenden Fragen schauen.

Corona ist ein Lehrstück im Umgang mit Angst. Manche haben auf die Pandemie fatalistisch reagiert: „Es gibt keinen Wirkstoff, jetzt hilft nur noch beten!“ Andere haben das Virus ignoriert, unbekümmert weitergelebt oder sich vielleicht auch durch ihren Glauben für unverletzlich gehalten. Manche haben große Angst und sind in ihrem Lebensgefühl zutiefst verunsichert. Sie ziehen sich zurück und hoffen, so zu überleben. Bei Sitzungen oder Veranstaltungen erlebe ich oft, wie diese verschiedenen Haltungen aufeinander prallen und dann die Frage ist: was ist die gemeinsame Policy, auf die wir uns verständigen können im Blick auf Masken, Lüften, Abstand etc. Das braucht viele Aushandlungsprozesse, es braucht Rücksicht, aufeinander achten und um der Liebe willen auf das eine oder andere verzichten.

So ist Corona gleichzeitig eine Erfahrung, wie abhängig wir voneinander sind. Das Freizeitleben des einen, seine Kontakte und sein Ansteckungsrisiko kann plötzlich große Auswirkungen auf andere haben. Nicht nur der Besuch einer großen Hochzeit, auch das Engagement in einer Flüchtlingsunterkunft oder Kontakte zu Infizierten in der Schule können für viele Menschen gravierende Folgen haben. Noch nie haben wir so deutlich gespürt, wie abhängig wir voneinander sind.

Dieses Gefühl, das eigene Leben nicht mehr autonom gestalten und steuern zu können, das Gefühl von Ohnmacht und Unverfügbarkeit, all das verunsichert viele Menschen massiv.

In dieser Verunsicherung werden so manche empfänglich für scheinbar plausible und vereinfachte Erklärungen. Doch die Behauptung, das Corona-Virus sei gezielt und absichtlich erzeugt und verbreitet worden, entbehrt jeder faktenbasierten Grundlage. Solche „Verschwörungstheorien“ reagieren auf die Erfahrung von Kontrollverlust, indem sie einfache Erklärungen und „Schuldige“ suchen. Dabei werden oft rassistische und antisemitische Denkfiguren genutzt. So war es schon bei den Pestepidemien des Mittelalters, bei denen zu Unrecht z.B. „die Juden“ als „Schuldige“ identifiziert wurden.

Es erschreckt mich sehr, wie Corona antisemitische Denkmuster an die Oberfläche gespült hat, die ich für endgültig erledigt gehalten hatte.

Neben der Angst, Abhängigkeit und Unverfügbarkeit ist die Anstrengung ein weiteres Grundgefühl, das ich mit dieser Pandemie verbinde. Das Leben ist seit März für viele sehr anstrengend geworden. Nicht nur die Pflegekräfte oder die Alleinerziehenden sind in den letzten Monaten besonders gestresst und beansprucht worden. Ich erlebe bei vielen Menschen wachsende Erschöpfung. Der Urlaub im Sommer war anders als sonst oder ist sogar ausgefallen, die ständige Angst oder Anspannung, das zehrt an den Nerven und kostet Kraft.

Was hilft der christliche Glaube in dieser Zeit? Dazu könnten wir uns jetzt vermutlich viele Geschichten erzählen. Ich hoffe, dass dafür noch Gelegenheit sein wird.

Mein Glaube bewahrt mich in dieser Situation vor Fatalismus und Resignation, er hilft mir, die Angst vor dem Tod auszuhalten und er lenkt meinen Blick nicht nur auf das eigene Schicksal, sondern richtet meine Aufmerksamkeit auch auf die Folgen der Krankheit für andere Menschen, in Deutschland und darüber hinaus. Mein Glaube führt mich in ein kontinuierliches betendes und hörendes Gespräch mit Gott und der Welt, um die bohrenden Fragen auszuhalten und die eigene Situation zu verstehen und zu angemessenem Verhalten zu finden. Der christliche Glaube hilft mir, komplexe Situationen und Ambivalenzen wie die Pandemie auszuhalten und nicht zu einfachen Antworten und Lösungen zu greifen.

Manche Menschen deuten die Coronapandemie als Strafe Gottes, als Gericht über moderne Lebensformen oder mangelnden Glauben.

Aus meiner Sicht ist die Corona-Pandemie keine Strafe Gottes. Sie ist eine Folge menschlicher Verwundbarkeit und globaler Mobilität. In ihren sehr unterschiedlichen Auswirkungen auf Menschen weltweit ist sie auch Folge von Ungerechtigkeit auf dem Hintergrund von grenzenlosem Profitstreben und mangelnder politischer Steuerung. Das hat zu maroden Gesundheitssystemen und ungleichem Zugang zu guter medizinischer Versorgung, zu Bildung, zu hygienischen Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten geführt.

Wer die Corona-Pandemie als Strafe Gottes versteht, muss erklären, warum gerade die, die in Armut leben, die krank oder hochaltrig sind oder sich in medizinischen Berufen um Kranke kümmern, von der Krise am stärksten betroffen sind. Warum sollte Gott gerade diese Menschen bestrafen? Schon dieser Gedanke zeigt, dass eine einfache Zuordnung von Krise und Strafe nicht möglich ist.

Und doch hat die Coronapandemie auch mit Schuldfragen und Schulderfahrungen zu tun. Wer schon mal wegen Corona-Symptomen in Quarantäne musste und auf ein Testergebnis gewartet hat, kennt die bange Frage: mit wem hatte ich

Kontakt, wen könnte ich angesteckt haben, wie genau habe ich Maske getragen und mich an die Regeln gehalten? Und die, die eng mit Menschen aus den Risikogruppen zu tun haben, die wissen, welch ein Balanceakt die letzten Monate waren in dem Versuch, sich einerseits um die Menschen zu kümmern und sie andererseits nicht anzustecken. So ist Corona auch eine Erfahrung, mit ungewollten und unbeabsichtigten Konsequenzen des eigenen Lebens, manchmal auch des eigenen Lebensstils umzugehen.

Die Pandemie hat soziale Ungerechtigkeit verschärft und – wie durch ein Brennglas – soziale Probleme sichtbar gemacht.

Corona hat zu massiven Ausgrenzungen geführt, z.B. im Blick auf Kinder aus sozial benachteiligten Familien, die im Homeschooling erschwerte Bedingungen haben, oder im Blick auf Prozesse der „Retraditionalisierung“, die zum Rückfall in alte Rollenmuster von Frauen und Männern führten. In vielen Familien wurden Frauen deutlich stärker mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie belastet; die Gewalt in Familien ist gestiegen; Alleinerziehende gerieten in sehr schwierige, oft überfordernde Situationen; pflegende Angehörige kamen an ihre Grenzen und wurden allein gelassen. Menschen mit Behinderung wurden völlig aus ihren vertrauten Lebensrhythmen geworfen, oft ohne, dass sie verstanden haben, was da gerade passiert. Auch geflüchtete und traumatisierte Menschen haben unter den Folgen der Pandemie in besonderer Weise gelitten. Je länger die Pandemie dauert, desto drängender ist es, auf diese Fragen zu schauen und Menschen nicht allein zu lassen.

Hier sind wir als Kirche und Diakonie besonders gefordert, um Menschen in der Pandemie zu unterstützen und ihnen bei der Bewältigung der Krise zu helfen. Das wird nicht allein institutionell gelöst werden können, das braucht auch viel gute Nachbarschaft und ehrenamtliches Engagement, wie es sich bei der Umorganisation der Tafeln gezeigt hat.

Damit bin ich beim zweiten Teil meines Vortrags, der sich mit den Konsequenzen der Pandemie für die Kirche beschäftigt.

*Zentrale These dabei: Für die Kirche als Organisation hat die Pandemie zu einer Disruption, zu einem plötzlichen Abbruch und einer fundamentalen Erschütterung vieler kirchlicher Arbeitsfelder geführt, aber auch neue Chancen entstehen lassen. All diese Erfahrungen müssen jetzt für die weitere Entwicklung der Kirche fruchtbar gemacht werden.*

Die Corona-Pandemie hat uns als Kirche vor völlig neue Herausforderungen gestellt. Wie gestalten wir Gemeinschaft in sozialer Distanz? Wie feiern wir Gottesdienst, wenn wir uns nicht in Kirchen versammeln können und vor allem: Nicht singen können? Wie feiern wir Abendmahl? Wie gestalten wir

kirchenmusikalische Arbeit und die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen unter Pandemie-Bedingungen? Wie unterstützen wir die, die durch Corona besonders betroffen sind?

Neben viel Verunsicherung, Schmerz und Hilflosigkeit hat die Pandemie auch viel Kreativität freigesetzt. „Endlich habe ich mal Zeit, etwas neues zu entwickeln“. Corona hat Freiräume geschaffen und den Mut, etwas auszuprobieren, auch wenn es nicht gleich perfekt ist. So sind neue Gottesdienstformen entstanden (Gottesdienst „to go“, digitale Gottesdienste und Andachten) und digitale Bildungsangebote entwickelt worden, Sorgenetze verstärkt oder weitergeknüpft worden. Viele neue Kontaktflächen zu Menschen, die bisher nicht in unsere Kirchen kommen, haben sich entwickelt. Wir haben erfahren, dass Menschen offene Kirchen intensiv zum persönlichen Gebet nutzen, auch wenn keine Gottesdienste stattfinden. Und wir haben eine hohe Sensibilität und Aufmerksamkeit für den christlichen Umgang mit Sterben und Tod und die christliche Botschaft von Hoffnung und Auferstehung erlebt, in den Medien wie in persönlichen Begegnungen. Taufen im Familienkreis im Garten, Konfirmationen in kleinen Gruppen auf dem Fußballplatz, Beerdigungen im kleinen Kreis, all das hat uns Kasualien als Schwellenbegleitung im Leben von Menschen neu erfahren lassen. Vielen von dem Neuen birgt Chancen, aber es macht auch viel Arbeit. Darum stehen Gemeinden und ihre Pfarrerinnen und Pfarrer vor der Herausforderung, das Neue und das Bisherige, das teilweise in den letzten Monaten wieder möglich war, zusammenzubringen. Es wird eine Aufgabe bleiben, die neuen Kontaktflächen und neu entwickelte Angebote in ein „neues Normal“ zu überführen und die bisherigen Strukturen und Angebote zu überprüfen. Nicht alles, was es vor Corona gab, wird es auch nach Corona geben müssen und können.

Die Corona-Pandemie hat der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck als Organisation vor allem in den Monaten des Lockdown vor Augen geführt, wie notwendig transparente Kommunikation, effiziente Entscheidungsstrukturen im Krisenfall und funktionsfähige digitale Infrastruktur sind. Sie hat gezeigt, wo Kooperation untereinander und in die Zivilgesellschaft und zu staatlichen Behörden funktioniert und wo nicht. Die Pandemie hat aber auch die demokratischen Prozesse (Synoden) und Möglichkeiten der Teilhabe beschränkt, Formen der kreativen Beteiligung und Beratung behindert und vor allem Gemeinschaftserfahrungen verhindert. Das beschäftigt uns im Moment wieder intensiv im Blick auf die Herbstsynode.

Die finanziellen Folgen der Pandemie werden Entwicklungen im Blick auf Kirchengaustritte und Ressourcen der Kirche beschleunigen. Bisher sind die Einschnitte nicht so massiv, wie das am Anfang angekündigt wurde. Aber wir wissen auch, dass die ökonomischen Konsequenzen der Pandemie erst 2021

durchschlagend spürbar werden. Wir werden mit weniger Geld ausgestattet sein und daher klug wirtschaften müssen, um notwendige Entwicklungen für eine zukunftsfähige Kirche zu eröffnen.

So werden wir verändert, mit einem neuen Blick auf kirchliche Arbeit, in mancherlei Hinsicht auch gebeutelt und gezeichnet aus der Krise kommen.

Was haben wir durch Corona über die Kirche gelernt?

In den letzten Monaten ist ja viel über die Bedeutung und Systemrelevanz von Kirche gestritten worden. Dabei zeigte sich in den Medien eine interessante Spaltung: In den regionalen Medien wurde intensiv über Seelsorge, diakonische Aktivitäten und neue Gottesdienstformen berichtet. Zeitweise war Kirche in den Medien so präsent wie selten. In den überregionalen Medien haben dagegen die Kritiker ihre Bühne gehabt und der Kirche Versagen vorgeworfen.

Die Begleitung und Versorgung von Kranken, Sterbenden und Trauernden wurde auch im Lockdown vielerorts als „systemrelevant“, vor allem aber als lebensrelevant wahrgenommen und ermöglicht. An einigen Orten, in manchen Situationen waren wir als Kirche nicht präsent genug. Bis heute dürfen SeelsorgerInnen in 1/3 der Senioreneinrichtungen in Hessen nicht hinein und möglicherweise verschärft sich das in diesen Tagen wieder.

Dabei ringen wir um eine gute Balance zwischen dem Schutz des Lebens von Menschen in Pflegeeinrichtungen und anderen sozialen Einrichtungen im Verhältnis zu deren Bedürfnis nach Kontakt, Begleitung und Teilhabe und um angemessene Formen, die Toten zu betrauern. Die neue Verordnung lässt Besuche von SeelsorgerInnen und von Familienmitgliedern aus ethisch-sozialen Gründen ausdrücklich zu. Aus meiner Sicht ist dadurch sehr deutlich geworden, dass es hier darum geht, ethische Dilemmasituationen angemessen zu bearbeiten. Wir sind darum dabei, über unsere Altenheimseelsorgerinnen hier Modelle zu entwickeln, wie im Streit um Regeln Pflegekräfte, Heimleitungen, Angehörige und Bewohner\*innen miteinander sinnvolle Kompromisse aushandeln können. Sich hier einfach in Heime hineinklagen zu wollen, ist aus meiner Sicht der falsche Weg, denn die Heime handeln ja auch Verantwortung für das Leben Ihrer Bewohner\*innen und Mitarbeitenden. Doch sind Senioreneinrichtungen keine Gefängnisse und Bewohner\*innen haben auch ein Selbstbestimmungsrecht, das es in Einklang mit den Schutzrechten der anderen zu bringen gilt.

Die Corona-Pandemie hat uns auch deutlich vor Augen geführt, dass nicht nur Wirtschaftszweige und Banken „systemrelevant“ sind, sondern auch „Care-Arbeit“, also die Pflege und Begleitung von Kindern, kranken, behinderten oder alten Menschen. Das hat bleibende Fragen zur finanziellen Ausstattung und Bewertung dieser Arbeit geweckt.

Die befristete Einschränkung mancher Grundrechte und Freiheiten hat uns noch einmal eindrücklich deutlich gemacht, welch hohes Gut sie darstellen. Diese bürgerlichen Freiheiten werden von den Kirchen öffentlich vertreten und gefördert. Als kritisches Gegenüber zum Staat - bezogen auf das Evangelium als unserer Basis - begleiten wir die Gestaltung, Ausweitung und Fortentwicklung der Grundrechte wachsam. Hier hat die Corona-Krise die Verantwortung von Christinnen und Christen für das Gemeinwohl – auch darin, worin sie gescheitert sind – zum Vorschein gebracht. Die hohe Bereitschaft der Kirchen, den ersten Lockdown aktiv mitzugestalten, ist Ausdruck bürgerschaftlichen Engagements und gesellschaftlicher Mitverantwortung. Ich gehe davon aus, dass sich der zweite Lockdown für die Kirchen etwas anders gestalten wird, denn jetzt haben wir erprobte Hygienekonzepte für die Kirchen und die Schulen, wir haben genug Schutzausrüstung für die Besuche in Altenheimen und wir haben auch digital unsere Lektion gelernt.

Corona hat für die Kirchen einen großen Digitalisierungsschub mit sich gebracht. Es entstanden neue Formen von Begegnung, von Arbeit und Austausch, die einerseits ein neues Licht auf die technische Entwicklung als Verbesserung unseres Lebens geworfen haben, andererseits aber kritische Fragen im Blick auf Energieverbrauch, Arbeitsschutz, Datenschutz, Abgrenzung vom Arbeitsleben und Kommunikationskultur verstärkt haben. Auch die Frage nach dem ökologischen Fußabdruck der Digitalisierung wird aktuell diskutiert: Ist ein Online-Meeting ohne stundenlange Fahrten der Beteiligten auch unter dieser Perspektive ein Fortschritt oder verschärfen sich damit die Probleme des CO<sup>2</sup>-Verbrauchs?

Damit bin ich bei einem letzten Gedanken, der mich in der Coronapandemie immer wieder intensiv beschäftigt. Für den Umgang mit dem Klimawandel haben wir durch Corona etwas Entscheidendes erfahren: Wir sind offenbar durchaus in der Lage, unsere Gewohnheiten von einem Tag auf den anderen zu ändern, wenn wir wissen: „Es ist notwendig. Wenn wir es nicht tun, wird es für uns und andere lebensbedrohlich.“ Das stimmt mich etwas optimistischer, dass wir auch für die Begrenzung der Erderwärmung und den Klimawandel als Bedrohung unseres Planeten und damit unserer Lebensgrundlagen etwas gelernt haben und in der Lage sein werden, die notwendigen Veränderungen in unserem Konsumverhalten anzugehen und sozial verträglich zu gestalten. Die Folgen des Klimawandels sind schon spürbar, aber sie sind für uns in Deutschland offensichtlich noch nicht so drastisch zu erkennen, wie die Folgen der Pandemie es waren. Während es gegen Covid19 irgendwann hoffentlich einen Impfstoff geben wird, wird es gegen den Klimawandel keinen Impfstoff geben. Auch ein Lockdown wird das Problem Klimawandel nicht lösen. Aber es gibt ein klares Rezept:

Erderwärmung stoppen, also CO<sub>2</sub>-Ausstoß senken. Das heißt: unser Verhalten, insbesondere unsere Konsumgewohnheiten, ändern. Die Corona-Erfahrung zeigt mir: Wir können das; zumindest können wir mehr davon, als wir bisher dachten!

Dazu gehört für mich, dass wir zukünftig genauer überlegen: Welche Sitzung muss analog stattfinden und was geht auch ohne Fahrtkosten und mit weniger Klimabelastung digital? Schon jetzt heizen wir nicht jede Kirche den ganzen Winter über. Zukünftig gilt es noch mehr zu fragen: Wo und wie finden wir klimaverträgliche Orte und Formen der Begegnung? Eine zeitgemäße Kirche wird noch flexibler und noch vielfältiger sein können als wir bisher dachten.

Auch das Thema der gegenseitigen Abhängigkeit, das wir in Corona so deutlich spüren, spiegelt sich hier wieder.

Die Wissenschaftsjournalistin Mai thi Nguyen-Kim hat den Generationenvertrag, den wir gerade verhandeln, auf den Punkt gebracht: Die Älteren erwarten, dass die Jungen sich an die Coronaregeln halten, damit sie am Leben bleiben; die Jüngeren erwarten, dass die Älteren ihren ökologischen Fußabdruck verändern, damit sie eine Zukunft auf diesem Planeten haben.

Damit bin ich am Ende meines Vortrags. Corona nervt, Corona macht Angst, Corona kostet Kraft, und darum ist es eine zentrale Frage, in welcher Haltung wir mit diesen Herausforderungen umgehen. Die Bibel gibt uns dazu eine klare Weisung mit auf den Weg: Gott hat uns nicht einen Geist der Furcht, auch nicht der Unbekümmertheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

Oder um es heute, zwei Tage vor dem Reformationstag mit Martin Luther zu sagen:

Luther schrieb, als 1527 die Pest in Wittenberg ausbrach:

„Wenn Gott tödliche Seuchen schickt, will ich Gott bitten, gnädig zu sein und der Seuche zu wehren. Dann will ich das Haus räuchern und lüften, Arznei geben und nehmen, Orte meiden, wo man mich nicht braucht, damit ich nicht andere vergifte und anstecke und ihnen durch meine Nachlässigkeit eine Ursache zum Tode werde.

Wenn mein Nächster mich aber braucht, so will ich weder Ort noch Person meiden, sondern frei zu ihm gehen und helfen. Siehe, das ist ein gottesfürchtiger Glaube, der nicht tollkühn und dumm und dreist ist und Gott nicht versucht.“

(Quelle: Luthers Werke, Band 5, Seite 334f)

9,5 Thesen zum Umgang mit der Coronapandemie zum Ende vorlesen??



